

Bogenstraße 26 - der lange Abschied von den Kindern

Sonntag, 20. April 2008

Sie erzählen vom letzten Telefonat mit Katja oder vom letzten Weihnachtsgeschenk für Jewgeni. Sie teilen ihren Hass, ihren Schmerz und ihre Trauer. Für ein paar Stunden nur. Aber es genügt, um zu wissen: Sie sind nicht allein auf diesem Weg, der kein Ende hat.

Erschienen im Hamburger Abendblatt am 15.04.2008. Von Miriam Opresnik

Früh am Morgen machen sie sich auf den Weg. Sie nehmen ein paar Fotos von ihren Kindern mit, um sie den anderen zu zeigen. Dann fahren sie los, nach Hamburg. Petra Sigel aus Potsdam, Petra Eder aus Wolfshagen im Harz, Irina und Andrej Kwapp aus Plön. Jeder von ihnen kommt aus einer anderen Richtung und hat doch den gleichen Weg vor sich. Wie so oft in den vergangenen Jahren. Den Weg der Erinnerung, des Abschieds. Den Weg der Trauer. Unendlich schwer, unendlich lang. "Der Weg der Trauer wird wohl nie zu Ende sein. Denn was soll das sein, das Ende der Trauer? Wenn uns das Herz nicht mehr schmerzt in der Erinnerung?", fragt Petra Sigel und drückt damit aus, was sie alle denken: Petra Eder (45), deren elfjährige Tochter Lisa im Türkei-Urlaub entführt, vergewaltigt und ermordet wurde. Irina (47) und Andrej Kwapp (49), deren 21 Jahre alter Sohn Jewgeni nach einem Discobesuch zu Tode geprügelt wurde. Und Petra Sigel (48) selbst, deren 20-jährige Tochter Katja von ihrem Freund stranguliert und getötet wurde.

Der Weg der Trauer führt nach Hamburg, in die Bogenstraße 26. Zu einer bundesweit einzigartigen Gruppe des Vereins Verwaiste Eltern. Viermal im Jahr treffen sich hier Mütter und Väter, deren Kinder durch ein Gewaltverbrechen gestorben sind. Deren Kinder ermordet wurden. Kinder wie Lisa, Katja und Jewgeni. Kinder wie Carolin, die von einem Sexualtäter vergewaltigt und getötet wurde. Kinder wie Kirsten - von einem Nachbarn in ihrer Wohnung in Altona erwürgt. Kai - von zwei Männern wegen 20 Euro erstickt. Peter und Alexander - mit 100 Messerstichen von einem Bekannten ermordet. Und Kinder wie Branimir, der erst vor wenigen Wochen in Niendorf zu Tode geprügelt wurde.

Die Fotos der Kinder liegen im Seminarraum der Verwaisten Eltern vor den Stühlen ihrer Mütter und Väter. "Du bist nicht mehr da, wo Du warst. Aber Du bist überall, wo ich bin." Das hat Petra Eder unter das Foto ihrer kleinen Lisa geschrieben. Es ist eins der letzten Bilder, die von Lisa gemacht wurden. Kurz vor jenem Türkei-Urlaub 2004, in dem Lisa ermordet wurde. "Sie wollte sich nur eine Luftmatratze kaufen", sagt Petra Eder und erzählt, wie Lisa zum Hotelshop lief - und nie wiederkam. Sie spricht schnell. So, als ob der Schmerz leichter zu ertragen ist,

wenn man ihm keinen Raum, keine Zeit einräumt. Und doch spricht der Schmerz aus jedem Wort. Petra Eder erzählt, wie sie am Pool auf Lisa gewartet hat. Zuerst ungeduldig, dann verärgert und schließlich voller Angst. Sie erzählt, wie sie anfangs nach Lisa zu suchen. Im Zimmer, der Anlage, beim Hotelshop. Er hat an diesem Tag geschlossen. Da weiß Petra Eder, dass etwas nicht stimmt. Sie informiert die Hotelleitung, dann die Polizei, gibt eine Beschreibung von Lisa ab. Elf Jahre, blond, 1,65 Meter groß und bekleidet mit einem weißen T-Shirt mit Schmetterling. Noch am gleichen Nachmittag durchkämmen 500 Polizeibeamte die Gegend, errichten Straßensperren, verteilen Steckbriefe.

Dann beginnt das Warten. Die Nacht verbringt Petra Eder in einem Sessel an der Rezeption. Viele Hotelgäste sind bei ihr, leiden mit ihr, fürchten mit ihr. Doch Petra Eder hofft. Hofft, bangt, betet. Auch als sie am nächsten Tag die Nachricht bekommt, dass sie ins Krankenhaus kommen soll, hofft sie noch. Ein Mädchen soll gefunden worden sein. Mehr weiß Petra Eder zu diesem Zeitpunkt nicht. Sie weiß nicht, dass im Fernsehen bereits Bilder gezeigt werden, wie Polizeibeamte eine Kinderleiche aus einem Waldstück bergen. Sie weiß nicht, dass Lisa schon tot ist. Das weiß sie erst, als sie im Krankenhaus in den Keller geführt wird. Hier gibt es keine Krankenzimmer, hier gibt es nur einen Obduktionssaal. Auf einem Tisch liegt ein blondes Mädchen. Es trägt ein weißes T-Shirt mit Schmetterling.

Das sind die letzte Erinnerungen, die Petra Eder an diesen Tag hat. Dann bricht sie zusammen. Später erfährt sie, dass Lisa das Hotel verlassen hatte, um sich im gegenüber liegenden Laden eine Luftmatratze zu kaufen. Während sie darauf wartet, dass der Verkäufer ihr die Luftmatratze aufbläst, lockt der Boutiquebesitzer von nebenan Lisa in sein Geschäft, missbraucht sie. Tötet sie. Nur drei Stunden nachdem Lisa das Hotel verlassen hat, ist sie tot. "Das ist der einzige Trost. Dass sie nicht lange leiden musste", sagt Petra Eder. Sie hat den Täter nie gesehen, nie mit ihm gesprochen. Und sie hat ihn nie gehasst. Weil der Schmerz und die Trauer zu groß gewesen seien, um etwas anderes empfinden zu können.

Sie weiß, dass der Täter wegen sexueller Übergriffe auf Kinder bereits mehrfach vorbestraft war und deswegen zu einer lebenslänglichen Haftstrafe von 30 Jahren verurteilt wurde. Sie weiß, dass der Täter im türkischen Gefängnis von anderen Insassen fast gelyncht wurde. Bedeutung hat das für sie keine. Bedeutung haben für sie andere Dinge. Die Erinnerung, wie sich Lisas blaue Augen verdunkelt haben, wenn sie ärgerlich war. Die Erinnerung, wie gerne sie laut gesungen hat. Ihr Lieblingslied war "Mittendrin" von Pur. Darin heißt es: "Wir sind mittenrein geboren, und sind mittenrein geraten (...). Und wir strampeln um die Wette, und wir bleiben auf der Strecke. Und wir stehen wieder auf. Weil dieser Weg weitergeht."

Und der Weg geht weiter - auch ohne Lisa. Das hat Petra Eder

gewusst. Bei Lisas Beerdigung lief das Lied "Der Weg" von Herbert Grönemeyer. Sein Abschiedslied für seine an Krebs verstorbene Frau. Petra Eders Abschiedslied für ihre Lisa. "Wir waren verschworen, wär'n füreinander gestorben (...) Nichts war zu spät, aber vieles zu früh" heißt es. Und: "Es war ein Stück vom Himmel, dass es dich gibt."

Jetzt fehlt dieses Stück. Niemand kann es ersetzen, niemand die Lücke schließen. Das Leben ist aus den Fugen geraten, aus dem Gleichgewicht. "Wie bei einem Mobile, von dem ein Teil abgeschnitten wurde", sagt Anja Wiese vom Verein Verwaiste Eltern. Sie leitet die Gruppe seit mehr als drei Jahren und weiß, dass es nicht nur um die Trauer geht. Es geht auch um Wut, Hass. Um Obduktionsberichte, Prozesse und die Konfrontation mit dem Täter. Irgendwann kommt es fast immer dazu. Irgendwann sehen ihn fast alle Eltern: den Täter. Den Menschen, der ihre Kinder aus dem Leben gerissen hat. Ermordet hat. Willkürlich, sinnlos. "Ich habe immer darauf gewartet, dass er sich entschuldigt oder Bedauern zeigt", sagt Irina Kwapp. Doch der 27-Jährige, der ihren Sohn Jewgeni getötet hat, habe im Prozess kein Bedauern gezeigt. Er habe nur gesagt: "Wenn ich ins Gefängnis muss und nicht mehr auf unserem Hof arbeiten kann, dann verliert meine Familie den Hof." Für einen Moment kann Irina Kwapp nicht weiterreden, kämpft mit den Tränen, mit den Worten. Dann bricht es aus ihr heraus: "Aber was haben wir verloren? Alles!" Ihren Sohn Jewgeni. Ein Mädchenschwarm. Sportlich, beliebt, begeisterter Bastler. "Er hat immer Modellautos zusammengebaut. Selbst als er schon 21 Jahre war, hat er sich zu Weihnachten ein Modellauto gewünscht. Einen Jeep", sagt Irina Kwapp. Doch Jewgeni hat den Jeep nicht zu Weihnachten bekommen. Er hat ihn ins Grab gelegt bekommen.

Nicht einmal zwei Wochen vor Weihnachten, am 11. Dezember 2005, wurde er nach einem Disco-Besuch zusammengeschlagen, erstickte an seinem eigenen Blut. Vor den Augen seiner Freunde, vor den Augen von zehn Schaulustigen. Eingegriffen hat niemand von ihnen. "Ich habe mir nie Sorgen um ihn gemacht. Aber an diesem Abend hatte ich ein komisches Gefühl", erinnert sich Irina Kwapp und erzählt von dem Anruf. Dem Anruf des Krankenhauses, das ihr kühl und nüchtern mitteilt, dass ihr Sohn Jewgeni tot sei. Als sie wenig später dort ankommt, ist Jewgeni schon weg. In der Gerichtsmedizin. Erst vier Tage später dürfen Irina und Andrej ihren Sohn sehen. Er hat keine Haare mehr. Die Schädeldecke wurde geöffnet, mit groben Stichen wieder zusammengenäht. "Dabei haben ihm seine Haare, sein gutes Aussehen immer so viel bedeutet", sagt Irina. Ihr Mann sagt nichts. Irina ist es, die erzählt. Wie sie Jewgeni bei der Beerdigung zum Abschied ein Lied vorgesummt hat. Ganz leise, damit es niemand hört. Das Lied, das sie ihm und seinen beiden Geschwistern immer vorm Einschlafen vorgesungen hat. Oder wenn sie Angst hatten. Darin heißt es: "Ich schicke dir zum Schutz Wind, Sonne und Adler." Das sei das Schlimmste, sagt Irina. Das Gefühl, dass sie ihren Sohn nicht schützen konnte. Dass niemand und nichts ihren Sohn geschützt hat. Manchmal träumt sie, wie Jewgeni blutüberströmt auf dem Boden liegt und um Hilfe ruft. Doch niemand hilft ihm.

Die Erinnerung ist wie ein Schatten. Sie ist immer da. Sie verfolgt Irina bei der Arbeit, in der Freizeit, immer. Und doch ist die Erinnerung auch wie ein guter Freund. Weil es das Einzige ist, was ihr von Jewgeni geblieben ist. Ihr und den anderen Familienmitgliedern. Ihrem Mann Andrej, den beiden Kindern Wladimir (26) und Luba (17). Jewgeni wurde ihnen genommen, doch die Erinnerung kann ihnen niemand nehmen. "Tot ist, wer vergessen ist", sagt man. Doch die Familie will nicht vergessen, kann nicht vergessen. Im Wohnzimmer stehen Jewgenis Pokale, ein Foto von ihm, eine Kerze. Donnerstag hätte er Geburtstag. Dann würde er 24 Jahre alt. Der Täter ist wegen Körperverletzung mit Todesfolge zu vier Jahren Haft verurteilt worden. Bei guter Führung wird er in zwei Jahren entlassen. Dann wäre Jewgeni 26.

Petra Sigel kennt die Geschichte von Irina und Andrej Kwapp und der anderen Eltern. Und sie kennt die verstorbenen Kinder. Aus Erzählungen. So wie die anderen Eltern ihre Tochter Katja kennen. Katja, diese schöne und lebenslustige junge Frau, die nach dem Abitur für ein Jahr in die Schweiz ging und sich dort in einen Mann verliebte - "der ihr Mörder wurde", wie Petra Sigel sagt. Dann fängt sie an zu erzählen. Wie sie einen Tag vor Katjas Tod noch mit ihr telefoniert hat. Um sich vor ihrem Urlaub von ihr zu verabschieden. Als Petra Sigel am nächsten Tag über die Schweiz nach Rom fliegt, ist Katja bereits tot. Stranguliert am 4. September 2004 von ihrem türkischen Lebensgefährten. Doch das erfährt Petra Sigel erst zehn Tage später, das erfährt die Polizei erst zehn Tage später. Als Katja nicht auf die Anrufe ihrer Mutter reagiert, wendet sich Petra Sigel an Katjas Arbeitgeber und erfährt, dass ihre Tochter seit mehr als einer Woche nicht zur Arbeit gekommen ist. Noch in der gleichen Nacht informiert sie die Polizei in Potsdam und in St. Gallen, bevor sie sich selbst auf den Weg in die Schweiz macht. Als sie acht Stunden später dort eintrifft, hat die Polizei bereits die Wohnung von Katja aufgebrochen - und eine Leiche gefunden. Ob es Katja ist, weiß man nicht. "Das war für mich vollkommen unverständlich, weil man Katja sofort an ihrem Tattoo hätte erkennen müssen", sagt Petra Sigel. Und dann sagt sie das gleiche, was ihr die Polizei damals gesagt hat: Dass man Katja nicht identifizieren konnte, weil die Leiche wegen der Hitze im Hochsommer bereits verwest war. Petra Sigel ist vollkommen ruhig, als sie erzählt, dass von ihrer Tochter nur noch das Skelett übrig war. Sie wirkt gefasst. Stark. Mutig. "Ich habe gelernt, mit diesen Momenten umgehen zu können, ohne dass sie mir den Boden unter den Füßen wegziehen, wie am Anfang", sagt sie. Am Anfang der Trauer. Am Anfang des Weges, der kein Ende hat, nur Kurven, Berge, Täler. Stationen.

Manchmal auf diesem Weg, so sagt sie, habe sie das Gefühl gehabt, selbst einen Strick um den Hals zu haben und stranguliert zu werden, zu ersticken. Manchmal hat sie sich selbst Vorwürfe gemacht, dass sie Katja nicht schützen konnte. Und manchmal hat sie sogar Katja Vorwürfe gemacht, dass sie sich nicht selbst schützen konnte. Erst mit Hilfe einer Therapie konnte sie sich von dem Strick befreien. Erst nach dem Prozess konnte sie sich von den Schuldgefühlen und Vorwürfen befreien. Nachdem sie dem Täter in die Augen geschaut hat. Nachdem aus einem gesichtslosen Mörder ein Mensch wurde, der die Verantwortung für die Tat trägt. Er - und nicht sie oder Katja. Katja, von der sie im

Gericht Fotos gezeigt hat. Damit alle sehen, dass es um Katja geht. Nicht um ein namenloses Opfer, sondern um Katja. Katja, die ihren Lebensgefährten vom Suizid abhalten wollte und deswegen von ihm aus Verzweiflung, Frustration stranguliert wurde. Mit demselben Strick, mit dem er sich selbst umbringen wollte. Zu siebeneinhalb Jahren ist er deswegen verurteilt worden - wegen vorsätzlicher Tötung von Katja. Ihr Foto, dasselbe, das Petra Sigel im Gerichtssaal gezeigt hat, liegt heute beim Verein Verwaiste Eltern.

Früh am Abend machen sie sich auf den Weg. Den Weg nach Hause. Ein paar Stunden lang haben sie an diesem Nachmittag den gleichen Weg gehabt. Den Weg der Erinnerung, des Abschieds. Der Trauer. Jetzt muss jeder von ihnen allein weitergehen. Aber sie wissen, dass sie nicht alleine sind. Dass es irgendwo Menschen - Eltern - gibt, die den gleichen Weg gehen. Sie sind nicht immer zu sehen, aber sie sind immer da. Irgendwo auf dem Weg der Trauer. Des Lebens. Petra Eder, deren Tochter Lisa ermordet wurde. Irina und Andrej Kwapp, deren Sohn zu Tode geprügelt wurde. Und Petra Sigel, deren Tochter stranguliert wurde. Unter das Bild von Katja hat Petra Sigel geschrieben: "Du hast jeden Raum mit Sonne geflutet." Es ist ein Zitat von Herbert Grönemeyer. Aus dem Lied "Der Weg."